

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 21 (1948-1949)

Heft: 3

Artikel: Von den Kindern und ihren Erziehern [Fortsetzung]

Autor: Gfeller, Simon

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

57. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 41. Jahrgang der „Schulreform“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzi, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen
Redaktion der Rubrik „Das Kinderheim“ Frl. H. Kopp, Ebnet-Kappel

ZÜRICH

Nr. 3, 21. Jahrgang
Juni-Heft 1948

Von den Kindern und ihren Erziehern

Von Simon Gfeller

Nicht was du weisst, sondern was du bist, macht dich zum Lehrer!

Stoff und Methode sind schliesslich nicht das Entscheidende in einer Schulstube. Auf die Persönlichkeit des Lehrers kommt es an, auf seinen Charakter und Eigenwert und auf den Geist, der in der Schulstube herrscht. Alles andere ist wandelbar und kommt in zweiter Linie, auch die Leistungen sind nicht das Wichtigste.

Vor 36 Jahren war ich in einer gemischten Bergschule auf Besuch. Am Pult stand ein älteres Buckelmännlein mit einem weissen Bockbärtchen. Die Leistungen der Schüler waren keineswegs hervorragend, aber wenn man das schwache Männli betrachtete, musste man staunen, dass es noch so viel herausbrachte. Aus seinen himmelblauen Idealistenaugen leuchtete ein so warmer Strahl über die Klasse hinweg, dass alles in Schwung kam. Was er auszuteilen hatte, war durchaus gewöhnliches Schulbrot. Aber wie er es mit einer Liebe und Sorgfalt in die Hände nahm und austeilte, das ist mir bis auf den heutigen Tag unvergesslich geblieben.

Methodik und Pädagogik und Psychologie sollte man eigentlich bei einer guten Mutter studieren. Die hat diese Künste im Griff, wie das Salzen einer Suppe. Und woher schöpft sie? Aus dem unsiegbaren Born heilig reiner, opferwilliger Liebe. Das ist der langgesuchte Grundton, auf den alle Kinderherzen abgestimmt zu sein scheinen. — Wer lehrt die gute Mutter mit dem Kinde reden? In welchem Wörterbuch findet sie ihre unnachahmlichen Wendungen? Aus dem unbegreiflich hohen Baum macht sie blitzschnell ein Bäumli, das man überblicken kann. Aus der bedrohlichen Kuh ein Hoopeli und die Stimme schmeichelt, streichelnd fährt die Sprache dem Tier über den Leib: es tut dir nichts, sieh, es ist mir lieb, hab's auch lieb! Was dem Kinde Entsetzen einflössen könnte: schnell ein anderes, weniger unheimliches Kleid anziehen: aus dem Grab wird ein Chilchegrebeli. Die Kirche ist ja ein Schutzort, ein Sonntagshaus, in dessen Nähe man Schirm und Schatten geniesst, wohin Vater und Mutter am Sonntag gerne gehen. Flugs hängt die Mutterliebe dem schwarzen Käfer, den das Kind auch fürchten könnte, einen komischen Sprachfrack um: E Graagger, lue, lue wie-n-

er scheichlet! Denn was man komisch finden kann, fürchtet man nicht mehr. Dem Kleinen, Unscheinbaren, das dem Kinde entgehen könnte, hilft die Mutter nach, indem sie es durch den sprachlichen Ausdruck grösser erscheinen lässt, das Kind gleichsam durch das Vergrösserungsglas schauen lässt. Instinktiv, ohne jegliche Ueberlegung findet sie immer dem Kinde gegenüber den richtigen Ausdruck, vergrössert, verkleinert, beleuchtet — je nachdem es für das Kind, für das Verständnis des Kindes passend erscheint.

So lehrt die Mutter und überträgt unbewusst auf das Kind ihre ganze Weltanschauung und Wertschätzung der Dinge, und das Kind merkt gar nicht, dass es lernt.

Kein Mensch begehrt, dass das Kind alles bei sich behalte, was es an leiblicher Speise zu sich nimmt — aber seine geistige Kost soll es behalten. Von der leiblichen Speise soll das Kind wachsen. Ist das nicht genug, auch auf das Geistige übertragen? Kann ein Mensch alles, was er an geistiger Nahrung aufnimmt, behalten? Muss er nicht manches fallen lassen, um freie Fassungskraft zu bewahren für das Neue?

Zu vergessen — ist ein Unrecht des Kindes.

An Gesetzen, Verordnungen, Lehrplänen, Programmen, Examen, Wissen, Fertigkeiten, Zwang und Autorität fehlt es nicht. Das alles ist aber mechanisiert, verkalkt, und die Seelen hungern trotzdem. Es genügt zum Karriere machen, nicht aber zum Seelenfrieden und Herzensglück!

Heute geben mir meine Buben wieder einmal zu denken. Prügelten einander mit Bürgerlust. „Wartet, euch wollen wir sempachern“, schrie die eine Partei. „Und wir euch morgartern ihr Knürpfe.“ „Und wir euch neueneggern.“ „Und wir euch grauholzen.“ Und wie das Ungewitter wurde gefaustet und mit Schnauben und Keuchen gerungen, dass es Schweisstropfe regnete und die Kleider Risse bekamen wie der Lehm Boden in der Julihitze. Und wie verblüfft sie waren über mein barsches Dazwischenfahren! Ganz verdutzt und kleinlaut die einen, halb trotzig die andern. Mit schlecht verhehltem Unmut standen sie umher und vergruben die kampfgeballten Fäuste und Fäustchen mürrisch in ihre Rock- und Hosentaschen, als wäre ihnen ein unerträgliches Unrecht zugefügt worden.

Und ein Unrecht habe ich ihnen zugefügt. Der alte Schulmeister kann wie Ahasver nicht sterben. Zurückgeblieben habe ich nachher in meine eigene Jugendzeit. Lebendig geworden ist mir wieder, wie es dazumal herging. Die Vordern und die Hintern hiessen damals unsere Parteien, weil die eine vom Schulhaus talaus, die andere talein zog. Es war eine Fehde seit Menschengedenken. Jede neue Generation trat sie als ein Vätererbe an und hielt es für eine heilige Pflicht, sie weiter zu pflegen. Jede Partei hatte ihre Vormänner und berühmten Kämpfer. Schon die Kleinen wurden als Rekruten ausgemustert und waren die eifrigsten. Zu Zeiten drohte der Kampf wirklich blutig zu werden. Bewaffnet bis an die Zähne mit Stöcken, Seilenden, Kettenstumpen und ähnlichen Schlagwerkzeugen stellten sich die Kämpfer ein. Einmal brachte einer einen Scheidweggenring und der andere eine stiellose Gartenjähacke mit sich. Gebrauch wurde aber von diesen Mordwerkzeugen nicht ein einzigmal gemacht. Man begnügte sich damit, sie triumphierend vorzuweisen. Rühr mich an, wenn du darfst! Rühr du mich an! Komm nur, wenn es dich gelüftet! Es war bloss ein dem Herzen so unendlich wohlthuendes Purzelbaumschlagen und Wälzen in der Prahlerei und Krakehlerei. Als wie die hartgesottensten Bösewichter der Delawaren und Mingos standen wir uns mit wutentflammten Augen gegenüber, prahlten wie Goliath und Chingachgook und der alttestamentliche Jehovah. Und hatten die Kraft im Maul, gruselten uns allerlei von Heldentaten vor.

Zudem unser Geschichtsunterricht: eine ununterbrochene Kette von Schlächtereien und Menschenmord, eine wahrhaft heidnische Geschichtsauffassung, die fast allein Schiwa dem Zerstörer huldigt. Schiwoitentum!

Der Lehrer muss wieder zurück zur einzigen Quelle, die rein und urfrisch sprudelt, zur Kindesnatur!

Er muss die Lebensluft der kindlichen Seele zu ergründen versuchen!

Man könnte einwenden: Menschennatur ist Menschennatur seit Adams und Evas Zeiten her, immer die gleichen Charakteranlagen. Das ist wohl richtig im grossen und ganzen, im kleinen und besonderen dagegen ist es grundverschieden. Kein Blatt am grossen Baum der Menschheit deckt sich völlig, randeben mit dem andern. Jeder ist ein Ich, eine Persönlichkeit und dieser persönlichen Eigenart gehört des Lehrers volle Aufmerksamkeit. Wie verschieden nur schon in der Entwicklung; einer versteigt sich schon mit zwanzig Jahren zu Gedanken, die ein anderer erst im fünfzigsten zu kopfen vermag.

Wir Lehrer sind Geizhälse, die alle Tage ihre Schätze hervorheben und sich in deren Anblick sonnen wollen. Das Kind wird gefüllt und ausgedrückt wie ein Schwamm. Das Beste geht ihnen dabei verloren; die Freude an der Sache.

Wir behandeln die Kinder wie Zwergbäume, jeder frische Trieb wird zurückgeknüpft. Möglichst früh soll Fruchtholz werden und das Fruchtragen losgehen, und so bleiben die Bäume Zwerge.

Die zwei Buben des Lochbauern kommen ganz gelbgrün und abgemagert nach der Heuernte in die Schule, voll Müde, als ob sie über einen frischgeschichteten Heustock wateten, voll Schlaf schon in der ersten Stunde. Der Vater will, dass sie ge-

schickt werden, ich soll drillen und drillen. Aber die Barmherzigkeit wird siegen. Ich will lieber ein miserabler Schulmeister sein als ein unverständiger Mensch.

Die Lehrer, die einem nie warmfühlend nahetreten, bleiben nach den Gesetzen der Perspektive immer klein und je weiter man sich von ihnen entfernt, zeitlich, räumlich, gedanklich, desto kleiner werden sie, bis sie zuletzt nur noch als tote Punkte erscheinen. Je näher heran, desto grösser. Wer meint, er müsse beständig in Wolkenhöhe über den Kindern thronen, ohne menschliche Schwäche, ohne Fehler, als Selbstgerechter und Unfehlbarer, der vergisst, dass in diesen Regionen gefährliche Kälte weht. Ein Lehrer, der schlechthin alles kann und weiss, dem nie Menschliches begegnet, der ein Vollkommenheitsbold ist, dem werden die Kinder zwar ihren Respekt nie versagen, aber ein menschlich schönes, vertrauliches Verhältnis wird sich nicht ausbilden können. Eine kleine verzeihliche Schwäche wird den aufrichtig nach allem Guten strebenden Lehrer nicht herabsetzen, sondern ihn ihnen nahe bringen. Besonders wenn er den Mut hat, seine Fehler einzugestehen.

Heute endlich wieder Schule. Ich musste mich ganz zusammennehmen, um die Kinder nicht allzusehr merken zu lassen, wie gross meine heimliche Freude, mein Glück ist, dass sie wieder da sind. Ich habe wieder ein Publikum zu dem ich sprechen darf von dem, was mich bewegt. Törichter Schulmeister! Es sind doch herzige Bengel, die man — samt ihren Unarten — schwer entbehrt. Den ganzen Morgen bin ich umhergetrippelt um was auszudenken für den Unterricht, womit ich ihnen eine Freude machen kann, habe mir das Gehirn zermartert, um ihnen ein geistig Gericht vorzusetzen, an dem sie wohlleben können. Und das frohe Geschrei und herzhaftes Lachen hat mir am Morgen süsser in die Ohren geklungen als Schwalbengezwitscher im Frühling. Ich musste absolut einem die Wangen streicheln, natürlich habe ich vorsichtigerweise das Kleinste auserwählt. Es hat so lustige Grübchen in den Wangen.

Der Lehrer gehört zur besten Gesellschaft, zu den Kindern!

Die Bibel ist ein Meer, auf dem der stolzeste Dampfer segeln kann, ohne auf Grund zu fahren, mit Klippen freilich, an denen das stolzeste, wissenschaftliche Dreathnought zu schanden gehen kann, und wiederum ein Wasserlein, aus dem ein Kind mit der Hand schöpfen kann.

Sie ist aber dem Kinde wie eine unbewegte Fläche, über die es ziemlich gleichgültig hinwegsieht. Der Lehrer muss die Bewegung, muss Licht und Leben hineinleuchten lassen und die Brücke schlagen, und die Türe öffnen vom jungen Leben zu diesem alten Leben, das der Jugend mit seinen bildhaft einfachen und schlagkräftigen Motiven aber doch näher steht, und begreiflicher ist als manche kunstvoll abgeleitete Morallehre oder ethische, differenzierte und nuancierte Klauberei. Vor allem muss sie aber dem Lehrer selber lebendig und lieb sein, dass er mit Herzenswärme unterrichten kann. Er muss sie selbst innerlich verarbeiten, muss ausgestalten, daran dichten und träumen — nicht mit kaltem Verstand sezieren und sondieren, sondern mit Phantasie und Gemüt beteiligt sein. Abstrakte Lehren sind wie Spreu im Winde, Gestalten

haften. Was nützt es, Kindern streng kritisch den Wahrheitskern herauszuschälen? Wer kann das? Theologen selbst sind ja einander beständig in den Haaren, was z. B. historisch unanfechtbar sei und was nicht. Vorläufig genügt es, den Kindern die Gestalten der Bibel lieb und die Lehren an diesen Gestalten klar zu machen. Eine Weltanschauung anbahnen, aber nicht schon ausbauen. Wer kann sagen, dass seine religiöse Erkenntnis abgeschlossen und seine Weltanschauung fertig sei, dass da nichts mehr zu ändern und zu verbessern sei. Was nützt die anfechtbarste Wahrheit, wenn sie kalt und tot ist? Was nützt die historisch ausgefeilte Gestalt, an der kein erdichteter Zug mehr wäre, wenn sie nicht ergreift, anzieht, zur Nachahmung anspornt.

Es handelt sich also nicht darum, wissenschaftlich und kritisch z. B. den historischen Kern herauszuschälen, sondern zu beleben, zu besinnen, Kraft, Vertrauen, Lebensweisheit und -Kundigkeit daraus zu gewinnen. Es handelt sich auch nicht darum, dem Kinde die Meinung und Auffassung des Lehrers als einzig unantastbar richtige darzustellen und einzuprägen. Immer weitherzigste Toleranz vorbe-reiten.

Ein liebevolles Versenken in den Stimmungs- und Gedankengehalt der Bibel anstreben! Auch wenn die Schüler die Einzelheiten vergessen, so sollte ihnen ein holder Schein, eine schöne Stimmung, eine liebe Erinnerung bleiben, nach der früher oder später Sehnsucht erwacht, sie zurückführt und zu eigenem Forschen, Denken und Aufbauen antreibt. Wie wenig Einfluss der Religionsunterricht in den auf die Schuljahre folgenden Entwicklungsjahren aufweist, ist jedem Beobachter bekannt.

Fabian Hummel (Simmon Gfeller) hatte einen Geschichtslehrer, langsam, logisch, trocken wie einer, der im Bergwerk des Geistes arbeitet, mühsam Klotz um Klotz lospickelt und mühsam zu Tage fördert. Eines aus dem andern wachsen lässt: Wurzel, Stamm, Ast, Zweiglein, Blättlein, jedes sorgsam verbunden.

Aber die Zöglinge hatten kein Verständnis für diese treue Arbeit. Trocken hiess es, langweilig, unerträglich. Aber hinter dieser Trockenheit, das spürte man, ein nobler Charakter, ein unbestechliches Gerechtigkeitsgefühl, eine gefestigte Mannesnatur, die sich nichts Unwürdiges bieten liess.

Da kam die letzte Klassenstunde. Ein abschliessender Ueberblick, ein Appell, ein letztes Heraufheben des Wichtigsten — dann ein persönliches Abschiedswort.

Ich danke der Klasse für ihre Arbeit. Ich habe das Zutrauen, dass aus ihr tüchtige Kräfte empor-spriessen werden. Möge es allen wohlgehen im Leben — ich wünsche allen von Herzen...

Schlucken..., ein Reißen im Gesicht, ein krampfhaftes Verbeissen der Kiefer. Die senkrechte Falte zwischen den Stirnwülsten zuckte, langsam löste sich eine grosse schimmernde Träne und rollte hinunter über die bartige Wange. Ein Neigen des Hauptes, ein hastiges Ergreifen der Bücher, ein stilles Abtreten vom Katheder und aus dem Lehrsaal... Tiefe Stille in der Klasse...

Von da an sah ich das Bild dieses Lehrers immer durch die Träne. Nie mehr trocken, grau, eintönig, umleuchtet von freudigen Regenbogenfarben!

Ach Gott, hätten wir gewusst, dass er so warmen Anteil nahm an unserem Glück und Wehe, uns so viel Liebe entgegenbrachte, so ernst um uns besorgt und bekümmert war! Wie viel besser hätten wir für ihn gearbeitet, wie viel mehr Freude ihm zu bereiten versucht!

Nein — die Träne war nicht zu spät geflossen! Etwas ganz Unerhörtes, Stolz, geehrt, erhoben sein — geadelt sein — etwas seltsam Warmes floss in unsere jungen Herzen. Alles was er in uns pflanzen wollte — nicht fürs Examen, nein fürs Leben — hat sie begossen, im letzten, entscheidenden Augenblick. Erst durch diese Träne hindurch sahen wir ihm hinunter in sein Herz und auf den Goldgrund seiner Seele. Was alle Verstandesschärfe und Logik, alle Pflichttreue und alles Beispiel nicht vermocht hatte in uns zu wecken, — die Begeisterung für unsern Lehrer — diese eine einzige Träne, sie vermochte es.

Wir lieben ihn noch heute, weil wir hinter seine herbe Männlichkeit geblickt und seine echte Liebe erkannt haben. Seinem Werk hat das Höchste nicht gefehlt: Die Liebe. Uns unreifen, undankbaren, widerspenstigen, kritiklustigen Jungen vermochte er Liebe entgegenzubringen! Diese aus der Träne schimmernde Liebe hat uns befähigt fürs ganze Leben.

Der Fluch der Erziehung: Dass sie um des allgemeinen Guten das besondere Gute in Menschen erstickt und überwuchert.

Im grossen Bildungskochtopf: Du wirst gemahlen, angenässt, geklopft, gehämmert, gebacken — um als examenfertiger Krapfen aus der Fettbrühe zu steigern.

Alljährlich wird eine Schnur gespannt: Bis hier hinauf hast du zu wachsen, alle Aeste schön gleichmässig zu entwickeln, nicht zu dick, nicht zu dünn — entsetzliche Vergewaltigung!

Vielen scheint die Erziehungskunst so wunderbar vollkommen und ausgestaltet, ihre Wege sind sicher, so unfehlbar zum Ziele führend, als ginge man zwischen zwei hohen Mauern...

Man hat uns die Unendlichkeit des Weltalls gezeigt, aber uns nicht die Kräfte und Gaben erweckt, es wirklich geistig zu durchdringen und uns dadurch in eine unendliche Leere hinausgestossen.

Wie leicht ist es, mit der Feder in der Hand Schule zu halten und in schönen Artikeln wundervolle Erfolge zu schildern! Da gibt es wenig Schwierigkeiten, die das pädagogische Genie nicht spielend bewältigt. Der Glanz des neuen Fundes überstrahlt und verklärt alle Unzulänglichkeiten und die derart angeregten Kinder sprühen und sprudeln die geistreichen Einfälle nur so hervor. Es gibt wirklich solche glückliche Finder, aber es gibt ihrer auch welche, denen bloss ihr lebhaftes Geltungsbedürfnis einige schillernde Blasen aufgestossen hat. Es braucht, um wirklich nachhaltig zu wirken, langen und geduldigen Atem und mancher bescheidene Landlehrer, der nie eine Führungsrolle anstrebte, hat im Stillen segensreicher gewirkt als mancher von den Schulblatthelden, die nach jedem gelegten Ei laut und nachdrücklich gackern müssen.

Man verlangt heute vom Lehrer, dass er ein Künstler sei. Und mit Recht! Der wahre Künstler

hält sein Werk hoch. Er ringt darum, aus ihm etwas zu machen, er arbeitet mit ganzer Seele. Was er darstellen will, muss ihm lieb sein. So sollen auch wir Künstler sein.

Aber nur von dem werden die Kinder bleibenden Gewinn haben, was als tiefinnerliches, geistiges Erlebnis aus dem Gemüte des Lehrers auf sie übergeht.

Was aus dem Aermel geschüttelt wird, ist zu meist ärmlich!

Ueber keinen wird länger Gericht gehalten als über den Lehrer. Wehe dem, der ungerecht ist, Augenblickserfolge mit Gewalt erzielt, er sät Unkraut in seinen Acker, das jahrzehntelang absamt. Wohl dem, der in ruhigem Vertrauen seinen Weg geht, im Kinde den Erwachsenen achtet und auch auf steinig und tüppelhürnigen, knolligen Acker sät, einmal blüht sein Weizen so gewiss, so gewiss nicht ein Quintchen Liebe verloren gehen kann, denn das Gesetz der Erhaltung der Kräfte gilt ebenso im Geistigen wie im Materiellen.

Aus englischen Schulen

Persönliche Beobachtungen und Erfahrungen

Von H a n s A l t h e r r, Sekundarlehrer, Liechtensteig

Das englische Kind der besitzenden und gebildeten Klasse besucht nicht die Volks- oder Staatsschule (in England „Regierungsschule“ geheissen), sondern eine Privatschule, ein Institut. Eine englische Boarding-School liegt meistens auf dem Lande, wo sich Jünglinge oder Mädchen auf prächtigen Spielplätzen tummeln können und die jungen Leute nicht durch allerlei Versuchungen, wie sie die Stadt bietet, abgelenkt werden. Besonders wertvoll ist diese Einrichtung für Kinder, deren Eltern in den Kolonien wohnen, wo Schulbildung nicht gut möglich ist oder wo ein heisses Klima der körperlichen Entwicklung des Kindes hinderlich ist. In der Schule, an der ich wirkte, handelte es sich um Knaben von 5 bis 14 Jahren, Söhne von Aerzten, Kaufleuten, Grundbesitzern, Offizieren, Staatsbeamten, Pfarrern und Missionaren. Ich hatte auch Gelegenheit, eine Volksschule zu besuchen. Sie erinnerte mich ganz an die Armenschule, wie sie Gottfried Keller in seinem Grünen Heinrich schildert. Wohl ist es auch Kindern aus solchen „Regierungsschulen“ möglich, emporzukommen. Jenen, welche die besten Aufnahmeprüfungen machen, wird von den höheren Schulen ein Scholarship gewährt. Das ist ein Freiplatz oder ein Stipendium, das vielleicht mehrere Tausend Franken pro Jahr wert ist. Bekanntlich ist es dem einst armen Jüngling Lloyd George gelungen, auf solche Art emporzukommen und Premier des Weltreiches zu werden. Es ist nicht bloss der Umstand, dass die Eltern eher ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen nachkommen können, der sie veranlasst, ihre Kinder einem Internat anzuvertrauen. Die Engländer sind ein Herrenvolk, wie es seit den Tagen der Römer ausgeprägter nicht mehr da war (Kjellén). Der junge Offizier, der Kaufmann, der Beamte soll das Heimweh schon in früher Jugend gründlich verlernen. Dazu gibt es dreimal im Jahre längere Ferien (4 Wochen an Weihnachten, 4 an Ostern und 8 im Sommer). Wohnen die Eltern zu weit weg und lohnt sich die Reise nach Indien, Afrika, Neuseeland oder China nicht, übernimmt vielleicht eine Tante die Stelle der Mutter während dieser Zeit. So ist es möglich, dass Kinder ihre Eltern während Jahren nicht mehr zu Gesicht bekommen. Bis vor kurzem hat

sich das englische Volk gegen diese standespolitische Trennung der Jugend nicht gewehrt; vielleicht ist die normannische Eroberung daran schuld, vielleicht auch das Fehlen der „Egalité“ der französischen Revolution. Oft mussten sich Eltern in ihren Lebensverhältnissen sehr einschränken, um ihrem Kinde oder ihren Kindern den Besuch einer solchen Privatschule zu ermöglichen. Es ist nicht die bessere intellektuelle Bildung, welche diese Schulen etwa vermitteln. Auf methodische Kniffe wird kein grosses Gewicht gelegt. Mein Kollege, der Mathematiklehrer, war ein Ingenieur, der in australischen Goldbergwerken gearbeitet hatte, Rheumatismen bekam und aus Gesundheitsrücksichten das Bergwerk mit der Schule vertauschte. Hauptsache war ja, dass er aus guter Familie stammte und ausgezeichnet Fussball spielte! Der Physiklehrer war ein Wanderlehrer, der an unserer Schule nur zwei Stunden pro Woche erteilte. Es war ein Offizier, der jedenfalls noch etwas Unterricht erteilte, weil er sich noch jung fühlte oder weil ihm die Offizierspension nicht genügte. Ueberhaupt wird jeder „festländische“ Lehrer in Sachen Pädagogik und Methodik nicht viel Neues lernen können aber vielleicht bald einsehen, dass man bei uns auf dem Kontinent die Schüler mit allerlei Gelehrsamkeit zu sehr überfüttert. Schuld daran sind nicht bloss die Lehrer, sondern vor allem unsere Lehrpläne und die Anforderungen der höheren Schulen. Von einem austretenden Schüler unserer Schule wurde erwartet, dass er die Aufnahmeprüfung in die Public School (Gymnasium) vor Vollendung des 14. Altersjahres bestehe, und auf diese Prüfungen wurde hingearbeitet. Die Fächer, in denen unterrichtet wurde, waren: Religion, Englisch, Latein, eventuell Griechisch, Französisch, Rechnen, Geometrie, Algebra, Geographie, Geschichte, etwas Naturwissenschaft, etwas Singen, wobei vornehmlich die für den Sonntagsgottesdienst notwendigen Kirchenlieder eingeübt wurden. Fakultativ waren: Musik, Zeichnen, Tanzen, Boxen und Hobelbankarbeiten. Dem Schreiben waren keine besonderen Lehrstunden gewidmet. Man lernte es mit andern Fächern, und es gab auch in England Leute mit sehr netten Schriften und furchtbare „Sudelpeter“. Das Tagesprogramm war etwa folgendes: